

Das Reich

Georg Kühlewind

Es gibt einen Ort – man könnte es auch eine Zeit nennen –, wo keine Dualität existiert: Wo keine Zweiheiten von Subjekt und Objekt, Ich und Welt, Vergangenheit und Gegenwart, Zukunft und Gegenwart zu finden sind. Diesen Ort berühren wir in jeder Wahrnehmung, sei es durch die Sinne oder im Innenraum, wo der Vorgang Verstehen heißt, im Augenblick der Geistesgegenwärtigkeit, und auch wenn wir uns wundern. Diese «Berührungen» sind aber so kurzlebig, daß wir sie meistens gar nicht bemerken.

In jenen Augenblicken berühren wir die Bedeutungen –, mindestens mit unserem überbewußten Wesen, das im Himmel der Seele verborgen ist. Wir werden mit der Bedeutung identisch, weil unser himmlischer Teil auf Bedeutung und auf nichts anderes gestimmt ist, weil wir nur Bedeutungen verstehen können, nie die sinneswahrnehmbaren Zeichen. Und wenn auch die Bedeutungen uns unerreichbar sind, wie wenn wir die Schöpfung betrachten – es sind allzu große Ideen oder Bedeutungen für uns –, die Zeichen erfassen wir durch unsere Aufmerksamkeit. Diese lebt in ihrem Ursprung, im Himmel, in Identität mit der Welt der Bedeutungen, der Rupa-Welt. Erwachten wir in dieser Welt, so würden wir den Sinn, die Bedeutung dessen, was wir durch die Sinne erfahren, verstehen. Der Möglichkeit nach wissen wir alles, auch die Tiefen des Geistes erforschend, wie der Hl. Paulus es schreibt (1 Kor 2,10), weil es in den Himmeln keine Unterscheidungen gibt, jedenfalls nicht innerhalb der Identität. Das ist das Paradox der Trinität und des fleischgewordenen Logos, der zu gleicher Zeit die ganze kosmische Kraft der Schöpfung geblieben ist.

Der Ort ist jenseits der Sprachen. Wörter und Grammatik gehören zur Welt der Dualität; nicht bloß durch die Zweiheit von Zeichen und Bedeutung, sondern wegen der Distanz, die zum Benennen erforderlich ist. Was wir benennen können, davon sind wir, wenigstens im Augenblick des Benennens, getrennt. Die Sprachen haben der Menschheit das Leben in der Dualität beigebracht, wenigstens im Augenblick des Benennens. Heute ermöglichen die Sprachen ein Leben in der Nicht-Dualität, da der Mensch gegenwärtig nicht nur lebt in der Dualität, sondern das auch erkennt. Das bedeutet, daß in ihm ein Keim der Einheit anwesend ist, sonst könnte er die Dualität nicht erfahren.

Die Deklinationen und ihre Fälle stellen in den Sprachen zumeist dualistische Strukturen dar, wie der Nominativ, Akkusativ, Dativ usw. Der Genitiv aber ist zweischneidig, nur das Bewußtsein kann es dem Kontext gemäß beurteilen, ob es sich um einen Genitivus subjektivus oder objektivus handelt. So z.B. im Ausdruck: «Die Liebe Gottes» – liebt Gott oder wird er geliebt?» «Gottes Furcht» ist dagegen eindeutig. Die «Erneuerung des Heiligen Geistes» (Tit 3,5) ist mindestens zweideutig. Das spiegelt nur die bekannte Tatsache, daß die Grammatik den Sinn nicht bestimmt. Den Ausdrücken «Das Reich Gottes» oder «Das Reich der Himmel» (eigentlich jeweils «Königtum») ist es eigentümlich, daß sie in beiden Bedeu-

tungen, als Genitivus subjektivus und auch als objektivus sinnvoll sind. Falls das Königtum Gottes die Bedeutung hat, daß die Gottheit in der geschaffenen Welt in der Gegenwart wieder Einfluß ausübt – der mit der Heraustrennung des menschlichen Bewußtseins aus der geistigen (oder Bedeutungs-)Welt aufgehört hat –, dann kann dies nur geschehen, wenn sich das Verhältnis des menschlichen Bewußtseins, der Geistseele, zum Himmel verändert. Das zeigt sich im Text der rufenden Stimme in der Wüste: «Tut Buße, das Himmelsreich ist nahe herbeigekommen», oder mehr in einer heutigen Sprache: «Ändert euren Sinn (kehret um), damit das Reich nahe herbeikomme». Im Evangelium des Lukas wird es klar ausgedrückt: Der Mensch muß etwas beitragen (17,20-21):

«Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: ›Wann kommt das Reich Gottes?‹, antwortete er und sprach: ›Das Reich Gottes kommt nicht äußerlich beobachtbar; man wird auch nicht sagen: Siehe hier, oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.›»

Die Gottheit hat keinen Zugang mehr zur geschaffenen Welt, hat sich von ihr nach der Schöpfung zurückgezogen, da diese Welt stofflich und sinneswahrnehmbar geworden ist, zur Welt der Zeichen. Der Eingriff der Gottheit geschieht durch den Menschen, der in beiden Welten, in der der Zeichen und auch der Bedeutungen Anteil hat, auch sogar in der (Arupa-)Welt der bedeutungsschaffenden Hierarchien. Er ist ein Teil der geistigen Welten durch seine überbewußte Wesenheit.

Damit das Reich oder Königtum herankommen kann, muß der Mensch eine bewußte Verbindung mit der Göttlichkeit ausbilden anstelle der überbewußten; seine Bewußtseinsebene müßte sich erhöhen. Das menschliche Bewußtsein müßte sich in den «Himmel» ausweiten: Das ist das Reich des Menschen, in dem er zuhause ist, wo er – selbstbestimmend – ein König ist. Dieses Reich muß das Reich der Göttlichkeit, das Königtum Gottes erreichen: Daß sie eins werden. Damit der Mensch vom Reich Gottes zeugen könne, muß das Reich des Menschen das Reich Gottes einschließen. «Der König, der nicht wüßte, daß er König ist, wäre kein König» (Tauler). Der Text Martin Bubers faßt zusammen:

«Denn Gott will verwirklicht werden, und alle Wirklichkeit ist Gottes Wirklichkeit, und es gibt keine Wirklichkeit als durch den Menschen, der sich und alles Sein verwirklicht. Das ist das Reich Gottes, das Reich der Gefahr und des Wagnisses, des ewigen Beginns und des ewigen Werdens, des aufgetanen Geistes und der tiefen Verwirklichung, das Reich der heiligen Unsicherheit.»¹

Die heilige Unsicherheit ist der Ort, wo keine Dualität ist, nur eine Identität, von der auch gezeugt wird und wer da von innen her zeugt, ist das Selbst – das ist der Ort. Wir können ihn nicht suchen, denn Suchen heißt Distanz haben, Unterscheidung, weil hier die Verwirklichung der Akt des Erkennens ist, nicht ein Suchen und Finden.

Unsere Rolle in der geschaffenen Welt ist die Verwirklichung derselben, das Zeugen von ihr, daß wir sie in ihren Bedeutungen verstehen. Wo etwas ist, muß auch ein Jemand sein, ein Zeuge, sonst wüßten wir nicht von dem Etwas. Wenn

¹ Martin Buber, Daniel, Gespräche von der Verwirklichung, Leipzig 1913, S. 79.

irgendwo ein Gegenstand ist oder ein Akkusativ, muß auch ein Subjekt, ein Nominativ da sein. Wenn Göttlichkeit existiert, muß jemand da sein, der sie wahrnimmt und dadurch realisiert (das englische Wort «realize» kann in beiden Bedeutungen, im Sinne der Verwirklichung und der Wahrnehmung verwendet werden).

Wo keine Dualität vorhanden ist, nur Einheit, von der innerhalb der Einheit gezeugt wird, da ist das Selbst. «Selbst» bedeutet das Nicht-Andere, wo die Aufmerksamkeit, die gewöhnlich zwischen Subjekt und Objekt vermittelt und daher im Alltag nicht erfahren wird, als das eigene Bewußtsein erwacht: So wird sie zum Selbst. Falls ich diesen Ort erreiche, bedeutet es: «Ich habe, wenn ich weiß, daß ich habe und auch was ich habe. In Wirklichkeit kann man nichts haben, was nicht erkannt wird.» «Haben heißt nichts anderes als erkennen» (Augustinus, 83 Fragen, 35,1). Deshalb sagt der Evangelist Lukas:

«So sehet nur darauf, wie ihr zuhöret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch was er meint zu haben» (8,15). Die Fähigkeiten, von denen der Mensch nicht weiß, nicht zeugt, die nicht durch bewußte innere Arbeit von den Armen im Geist erworben worden sind, gehen verloren, trocknen aus. «Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer» (Luk 6,20).

Das zentrale Gleichnis des Reich Gottes ist das des Säers (Mark. 4; Luk. 8; Matth. 13). Nicht einmal der innere Jüngerkreis ist imstande, diese Parabel zu verstehen, wegen ihres wichtigsten Zuges: Was von oben als Samen gesät wird, muß von unten her, vom menschlichen Bemühen (als das gute Land) empfangen werden, damit er wachse und Frucht bringe. Nachdem die Zeiten erfüllt worden sind, ist weitere Schöpfung nur durch die Zusammenarbeit beider Seiten möglich: Der Himmel und der Erde, von Gott und vom Menschen.

«Das Auge, wodurch ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, wodurch Gott mich sieht» (Meister Eckhart).

«Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin (1 Kor 13,12).»

Das Reich ist die Begegnung, die Vereinigung der zwei Reiche. In Wirklichkeit waren sie nie getrennt, nur die Fähigkeit des Menschen, die Einheit der Zeichen und der Bedeutungen zu erblicken – zu verwirklichen – ist verloren gegangen. Daher ist das Reich inwendig in euch und das Reich ist, was der Säer als Samen gesät hat, das Gleichnis des Säers selbst, wenn es ins Herz fällt. Das Herz wird das gute Land, wenn es die Saat empfängt, die aufwächst und Früchte bringt, weil wir ewiglich sterben und auferstehen, wie der Samen in den «Boden gefallen», der «nicht alleine bleibt», sondern stirbt «und viele Früchte bringt» (Joh 12,24).

Georg Kühlewind, Budapest, emirierter Professor für Physik, reist mit Vorträgen und Seminaren durch Europa und hat zuletzt im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, die Titel «Meditation über Zen-Buddhismus, Thomas von Aquin und Anthroposophie» sowie «Aufmerksamkeit und Hingabe» veröffentlicht.